

Grußwort von Professor Peter Steinbach zur Einweihung des Ausstellungskubus zum ‚Mössinger Generalstreik‘

Mössingen – Mehr als nur ein lokaler Protest gegen die NS-Diktatur. Tagtäglich erleben wir Auseinandersetzungen über eine angemessene Erinnerung. Manche Kontroversen machen deutlich, dass Gedenktage und Gedenken Geschichte haben. So wird an vielen Orten debattiert, ob Straßennamen und Schulbenennungen zu ändern sind, weil die benannten Personen und Ereignisse uns problematisch erscheinen. Dies trifft manchmal Reichspräsidenten wie Paul von Hindenburg, nationalistisch und rassistisch geprägte Kolonialherren wie Carl Peters, sogar Menschen wie Otto von Bismarck. Denkmäler sollen geschleift, zumindest historisiert werden. Doch diese könnten als Stachel im Fleisch der deutschen Gesellschaft wirken und historisches Nachdenken beflügeln.

Historisches Denken muss irritieren, denn Maßstäbe und Kriterien sind wandelbar. Dabei geht es oft um eine glättende „Säuberung“ der Vergangenheit, muss es aber nicht, denn ebenso möglich ist eine Klärung vergangener Kontroversen. Das ist in Mössingen der Fall, denn hier gelang es, ein nicht selten verzeichnetes, gering geschätztes historisches Ereignis neu zu beleuchten und historisch bewusst zu machen. Geschichte sollte immer offen für Deutungen sein, niemals Eindeutigkeit suggerieren. Die kann es in der Geschichtswissenschaft nicht geben. Dass Kontroversen und Diskussionen scheinbar festgefügte Urteile erschüttern können, zeigt vor allem die Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus.

Dass dies zu ebenso überraschenden wie überzeugenden Ergebnissen führen und neue Sichtweisen begründen kann, zeigte sich in Königsbronn, dem Geburtsort von Johann Georg Elser, der bis weit in die 60er Jahre „Attentatshausen“ genannt wurde. Es brauchte historische Forschung und Kontroversen, bürgerschaftliche Engagement und staatliche Unterstützung, bis dort eine Gedenkstätte zu Ehren Elsers entstehen konnte. Bei der Eröffnung würdigte der damalige Staatsminister Palmer Elser als einen großen Sohn des deutschen Südwestens. Im vergangenen Jahr wurde sie vom Bundespräsidenten besucht, nachdem Elser mehrere Denkmale, Straßenbenennungen und eine Sonderbriefmarke ins Bewusstsein gerückt hatten.

Auch Mössingen stünde es an, einen ähnlichen Wandel in der Erinnerung zu erfahren. Dagegen stand lange die fehlende Akzeptanz vieler Bürger. Zeit heilt nicht nur Wunden, sondern leitet auch einen Wandel der Wahrnehmung und der Würdigung ein. Wie in Königsbronn brauchte es auch in Mössingen Anstöße von außen. Es waren Studenten der Kulturwissenschaften und der Geschichte aus Tübingen, die sich nicht mit der Wiederholung üblicher Erklärungen, Beschuldigungen und Selbstentlastungen zufriedengaben. Sie relativierten und revidierten viele Selbstentlastungen, die nicht selten mit Unterstellungen und Beschuldigungen einhergingen. Sie empfanden diese als Verzerrungen der Geschichte, ja als Peinlichkeiten, gleichsam als Ausdruck einer Geschichtsvergessenheit, die sie beherzt durch Forschungen und Diskussionen zu Leibe ginge.

Zunächst war die Erinnerung an den Mössinger Generalstreik, wie er bald genannt wurde, innerhalb des Ortes umstritten. Lebensgeschichte wirkt lange nach, beharrt auf Fehlwahrnehmungen, beurteilt Vergangenheit nicht selten nach Opportunität, im Kern sogar politisch-konventionell, im Einklang mit dem Zeitgeist der fünfziger und sechziger Jahre. Diese Jahrzehnte waren geprägt durch Geschichtsbilder des Kalten Krieges, durch Erfahrungen der deutschen Teilung, also deklamatorisch

antikommunistisch. Deshalb überzeugte es im Ort nicht alle, wenn an den örtlichen „Generalstreik“ erinnert wurde, deshalb vermochten viele Einwohner ihre Wahrnehmungen nicht rasch zu korrigieren, wenn sie mit anderen Deutungen und Schicksalen konfrontiert wurden. Politische Verhärtungen kamen hinzu und prägten die Debatten im Gemeinderat und in der lokalen Presse.

Die Auseinandersetzung mit den Ereignissen 1933 machten deutlich: Es ging bei der Erforschung des „Generalstreiks“ weniger um die Auseinandersetzung mit einem angeblich kommunistischen Geschichtsbild, sondern um die Bereitschaft, den Mut der Auflehnung und die Leiden der Opfer, die von der Polizei verfolgt und von der NS-Justiz verurteilt wurden. Vielleicht ging es anfänglich auch um die Bestätigung der auf Selbstentlastung zielenden Behauptung, Widerstand im NS-Staat sei wegen des staatlich verübten Terrors kaum möglich gewesen. Der Streik und der Demonstrationzug bewiesen gerade etwas anderes. Hier waren Mut, Selbstbehauptung, Auflehnung unmittelbar zu greifen, mit Menschen zu verbinden, die Gesundheit und Freiheit eingesetzt hatten.

Fremdbilder und Selbstbilder können den Blick auf die Vergangenheit trüben und das historische Urteilsvermögen schwächen. Hier setzt die Arbeit des Historikers ein, der Fakten klärt. Hier beginnt die Arbeit der politischen Bildung, die keine Untertanen schaffen will, sondern Bürgerbewusstsein stärken möchte.

Die Fakten waren eindeutig. In nachbarschaftlicher Gemeinsamkeit hatten sich in Mössingen Arbeiter und Arbeiterinnen, Bürger und Bürgerinnen, Jugendliche, Kommunisten, Sozialdemokraten, normale Bürger also, zum Protest zusammengefunden, partei- und betriebsübergreifend. Sie hatten aufgreifen können, was in der Luft lag, aber eben nur in Mössingen aufgegriffen wurde: Der Aufruf zum Generalstreik. Es war eine kleine Sensation, als die Ergebnisse studentischer Forschung bekannt wurden und sich in einer ersten historischen Darstellung niederschlugen, in Zeitungsartikeln aufgegriffen wurden und den Ort Mössingen überregional bekannter machten, als er es zuvor war: Hier - und nur hier - gab es einen politisch motivierten Generalstreik als Protest gegen die nationalsozialistische Machtergreifung.

Jahrzehnte später sind die Fakten bestens aufgearbeitet. Eine Monografie entstand, weitere Artikel erschienen, inzwischen gehört die Beschäftigung mit dem Mössinger Protest zu den Themen des baden-württembergischen Geschichtsunterrichts. Die Zeugnisse der politischen Selbstbehauptung und eines gesellschaftlichen Selbstbewusstseins werden im örtlichen Museum hervorragend präsentiert. Sie überzeugen nur die nicht, die in alten Denkmustern verharren wollen. Sie belegen das Recht zum Widerstand, zum Protest, zur Infragestellung. Skeptiker und Kritiker werden weniger, vor allem, weil sie sich von historischer Forschung überzeugen ließen. Den Fakten folgten schließlich Argumente, folgte die Bereitschaft, bürgerliches Engagement der Erinnerungsarbeit auch politisch zu würdigen.

Wie geht es weiter? Ich möchte die Bürger Mössingens, die Kritiker, die Vertreter der Stadt ermuntern, das Mössinger Beispiel eines Protests gegen die Gleichschaltung der deutschen Gesellschaft, gegen Unterdrückung und Willkür zu akzeptieren und die Erinnerung an dieses Ereignis selbstbewusst zu pflegen. Vielleicht wird es dann einmal gelingen, Mössingen ebenso zu einem deutschen Erinnerungsort zu machen, wie es in Königsbrunn, dem Heimatort Elzers, gelungen ist.

Denn wir wissen: Traditionen fallen niemand, auch einer Gemeinde nicht, in den Schoß. Sie müssen erarbeitet, verstanden, akzeptiert und aktiv vertreten werden.

Möge dies in Mössingen gelingen!

Prof. Dr. Peter Steinbach

Wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin